

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Bürgerzeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Bamberg.

Die Tränenkette.

Kriegsroman von Ludwig Blümel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der greise Briesträger zuckte bedauernd die Achseln und ging weiter. Aita setzte sich in ihren Faulenzer und las. Daß Ingeborg sich mit dem Leutnant v. Hentendorf heimlich verlobt hatte und daß auch Tante Irmgard darum wußte, war nicht verborgen geblieben. Ach, sie haßte diese Gesellschafterin tödlich! Doch sie hatte einsehen müssen, daß sie, was diese Person anbetraf, völlig machtlos sei. Die Tante war eben vernarrt in das Mädel und konnte sehr unangenehm werden, wenn man versuchte, ihr zu nahe zu treten. Darum machte sie, so schwer es ihr auch fiel, gute Miene zum bösen Spiel und ließ ihre feindliche Gesinnung nicht allzu deutlich merken.

Verderben durfte sie es mit der Tante ja doch auf keinen Fall. Was sie da bekommen hatte, waren meist Kartengrüße aus der Front. Aber auch von Schulte befand sich ein Brief darunter.

„Armer Narr“, sprach sie zu sich selber, während sie den Brief öffnete. „Du scheinst wirklich ernstliche Absichten auf mich zu haben. Hahaha, das ist ja rührend!“

Sie las, anfänglich ohne jedes Interesse, doch dann wurde sie auf einmal aufmerksam. Was ist das? Von sämtlichen Herren, die damals im Schloß einquartiert gewesen, sei er allein noch unverletzt. Der Oberst und sein Adjutant v. Hentendorf verwundet, die übrigen gefallen beim letzten Sturmangriff. Hentendorf Kopfschuß. Ob er mit dem Leben davonkommen werde, sei sehr zweifelhaft. Aber das Regiment habe Unglaubliches geleistet.

Ganz blaß war Aitas Gesicht geworden. Allein nur wenige Minuten behielt das Mitleid in ihrem selbstfüchtigen Herzen die Oberhand. Dann regte sich ein abscheuliches Gefühl schadenfroher Genugtuung darin. An Ingeborg mußte sie denken. Was würde die für Augen machen, wenn sie hörte, daß ihr Geliebter tödlich verwundet sei?

„Vergehen wird sie vor Leid“, sprach sie zu sich selber. „Und Tante Irmgard wird mit ihr um die Wette weinen, denn die ist ja doch ebenso wie sie vernarrt in diesen Menschen. Pah, mögen sie wehklagen und lamentieren! Das legt sich wohl bald wieder. Ist denn Hentendorf besser als die vielen Tausende, die gleich ihm ihr Leben fürs Vaterland lassen mußten? Soldatenlos, Heldentod! Und für ihn ist's vielleicht so am besten.“

Wenige Minuten später trat sie dann mit feierlicher Miene ins Wohnzimmer der Tante, beachtete Ingeborg nicht weiter und sagte nach kurzer Einleitung: „Tante, ich bekam wieder einen Brief vom Hauptmann Schulte. Eine recht betrübende Nachricht. Denke nur an: von den sechs Offizieren, die wir hier im Schloß hatten, sind fünf gefallen, oder doch schwer verwundet, auch der gute Oberst und der Adjutant v. Hentendorf.“

Die alte Dame fuhr erbleichend zusammen und Ingeborg stieß einen Wehruf aus, der sogar das Herz ihrer ärgsten Feindin erschüttern mußte, für einen Augenblick wenigstens.

„Hentendorf gefallen?!“ leuchtete Frau v. Rittersau, sich mit schmerzverzerrtem Gesicht zu ihrer Gesellschafterin wendend. Wie erstarrt sah diese mit weit aufgerissenen, toten Augen und blutleeren Wangen.

Aita zuckte die Achseln:

„Man mußte mit dieser Möglichkeit stark rechnen. Im Kriege wird niemand verschont. Übrigens steht in dem Briefe nicht, daß der Adjutant tot ist. Aber er hat einen Kopfschuß und das dürfte eine tödliche Verwundung sein.“

„Mein armes, armes Kind!“ stöhnte Frau v. Rittersau, Ingeborg in ihre Arme schließend. „O Gott, Aita, rufe Nikolas. Sie wird ohnmächtig! Hilf doch, hilf! Dort steht ein Glas mit Hoffmannstropfen.“

Alles bemühte sich um die Bewußtlose: die Schloßherrin, Aita sogar, der alte Nikolas, seine Frau und Frau Renard. Aber Ingeborg lag wie eine tote auf dem weichen Smyrnatteppich, lange, lange. Und als sie endlich erwachte, da machte sie den Eindruck einer völlig Verstorbenen.

„Warum habt ihr mich nicht schlafen lassen?“ redete sie mit tonloser Stimme. „Ich will schlafen und mit ihm vereint sein. Ich kann doch ohne ihn nicht leben. Versprochen habe ich es ihm.“

Gott wird nicht so grausam sein und mich länger in diesem Jammerthal lassen!“

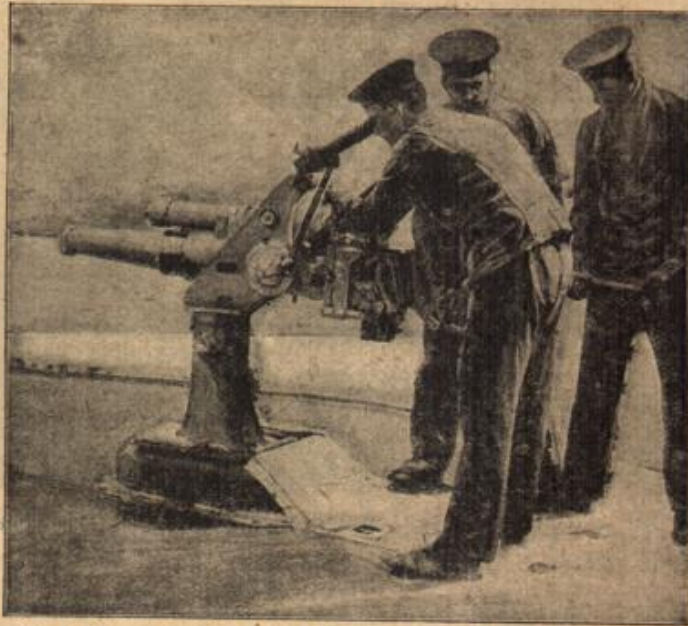
„So werden Sie doch nur ruhig, mein armes Kind“, sprach die alte Dame mit ihrer sanften Stimme. „Noch wissen wir ja gar nicht, ob er tot ist. Auch eine Verwundung am Kopf braucht nicht tödlich zu verlaufen. Ich kenne so viele Fälle! Jedenfalls schide ich sofort ein Telegramm an Hauptmann Schulte.“

„O bitte, bitte, tun Sie das, gnädige Frau!“ flehte Ingeborg und allmählich faßte sie sich, wurde ruhiger, konnte weinen.

Bis zum nächsten Morgen war keine Antwort auf das Telegramm eingetroffen. Aber am Nachmittag kam sie, und sie lautete: „Hentendorf ins Kriegslazarett Labry abtransportiert. Kopfwunde, nicht lebensgefährlich. Schulte.“

Nicht lebensgefährlich! O, wie jubelte da des liebenden Mägdleins Herz, wie war auch Frau

v. Rittersau froh! Sofort schrieben alle beide an den Chefarzt des angegebenen Lazarettes, um bei dem Erkundigung einzuziehen. Ehe die Briefe ihr Ziel noch erreicht haben konnten, traf von Eugen selber eine mit Bleistift geschriebene Karte ein. Er war wirklich nicht schwer verwundet, sondern hatte nur einen Streifschuß oberhalb der rechten Schläfe erhalten. Ein paar Knochen splitter habe man soeben aus der Wunde entfernt, das Fieber sei wenig und er hoffe, in drei bis vier Wochen völlig hergestellt zu sein. Dann würde er auf Erholungsurlaub nach Schloß Rittersau kommen. Ein ausführlicher Brief sollte in den nächsten Tagen folgen.



Verfertbares Geschütz eines Unterseebootes, fertig zum Feuern.

Da schwand auch die letzte Sorge aus Ingeborgs Herzen und sie dankte Gott auf ihren Knien mit heißen Freudentränen.

Allerlei dunkle Gerüchte durchschwirrten die Gegend während der nächsten Tagen. Französische Geheimagenten und französisch gesinnte Lothringer mochten sie aufgebracht und ein besonderes Interesse an ihrer Verbreitung haben. Gewaltige Verstärkungen hätte der Feind erhalten und, um Verdun zu entsetzen und alle in der Westreebene stehenden deutschen Truppen abzuschneiden, würde bei Pont à Mousson ein Durchbruch gemacht werden. Schon sollten verkleidete französische Offiziere in großer Zahl diesseits der Grenze sein. Fliegergeschwader wurden gemeldet, und deutlich wollten hellhörige Leute eine furchtbare Kanonade in der Richtung Neuburg-Görze vernehmen. Peter Ménard berichtete das Jochen im Schloß mit flammenden Augen.

„Ich glaube noch nicht daran“, sagte Frau v. Rittersau.

Doch recht wohl war ihr nicht zumute dabei.

„Jedenfalls müßte man einige Vorsichtsmaßregeln auf alle Fälle treffen“, meinte sie nachher zu Asta und Ingeborg. „Ich werde den Silberschrank und was sonst beutegierigem Gesindel in die Augen fallen möchte, verpacken lassen, damit es, sobald Gefahr droht, zu meinen Verwandten oder auf die Bank nach Frankfurt geschafft werden kann.“

Die beiden jungen Damen redeten zu, und man machte sich bald darauf ans Werk. Nikolas und seine Frau schafften geeignete Kisten herbei, und Frau v. Rittersau gab genaue Anweisungen.

Zunächst kamen Dokumente, Wertpapiere u. dergl. an die Reihe, dann all die kostbaren Sachen aus dem im Bibliothekszimmer stehenden Silberschrank; goldene und silberne Bestede, Tafelaufsätze von ungeheurem Wert, Pokale, Becher, Leuchter und was sonst noch alles von zum Teil uraltem, zum Teil hochmodernem Prunkgerät vorhanden war. Auch die teuren, recht seltenen Porzellan- und Glasachen, auf welche die alte Dame so stolz war, mußten mit größter Sorgfalt verpackt werden.

Kam Ingeborg schon, als sie das alles mit großen Augen anstaunen durfte, nicht aus der Verwunderung heraus, so schien sie geradezu geblendet, wie nun ein Wandschrankchen geöffnet und die Schloßherrin ihre Juwelen ans Tageslicht beförderte. Diese Brillantringe, Ohringe, Broschen und Armbänder.

Als ihren kostbarsten Schmud aber bezeichnete sie eine Halskette von Diamanten, Smaragden und Rubinen, die sie als Braut getragen und die ein uraltes Familienstück war.

„Sieh, Asta“, sprach sie, als sie die überaus kunstvoll gearbeitete Kette durch ihre Finger gleiten ließ, daß die Steine in märchenhaftem Licht erstrahlten, „das ist die Tränenkette, von der ich dir früher erzählte. Du sollst sie ebenfalls einmal an deinem Hochzeitstage tragen und wirst sie ebenso in Ehren halten, wie ich es getan habe.“ „Fräulein Ingeborg“, wandte sie sich dann

an diese, „Ihnen erzähle ich nachher die Geschichte. Nikolas kennt sie auch.“

„Ich kenne sie“, murmelte der alte Diener, noch heftiger, als gewöhnlich mit dem Kopf wackelnd. „Und die Kette“, fügte er hinzu, „muß vor allen Dingen in Sicherheit gebracht werden, denn sie ist Hunderttausende wert. Wollen gnädige Frau sie nicht lieber heute als morgen nach Frankfurt bringen lassen, damit sie von der Bank in Verwahrung genommen wird? Wir sind doch hier nun mal nicht sicher, selbst wenn die Franzosen nicht eindringen würden. So ein Flieger könnte Bomben aufs Schloß werfen, Brandbomben.“

„Nikolas, Sie haben nicht so unrecht“, sagte die Schloßherrin nach kurzem Bedenken. „Ich werde meine Juwelen selber morgen oder übermorgen nach Frankfurt bringen. Fräulein Johanna und Asta begleiten mich. Solange mag alles hier im Schrank bleiben.“

Sie packte mit Astas Hilfe ihre Schmud-sachen also wieder ein und die einzelnen Etuis — es waren ihrer sechs — wurden jedes an seinen Platz gestellt. Zuletzt kam das mit Gold und Eisenbein reich verzierte altmodische Kästchen, in dem die Kette lag, an die Reihe. Der nebeneinem großen Bücherregal in die Wand eingelassene Schrank wurde mit einem Schlüssel von ganz eigenartigem Mechanismus verschlossen und jener in einem Geheimfach des massiven, messingbeschlagenen Silber-schranks verwahrt. Vor den Anwesenden aber brauchte Frau v. Rittersau keine Angst zu haben, darum tat sie das ganz offenkundig.

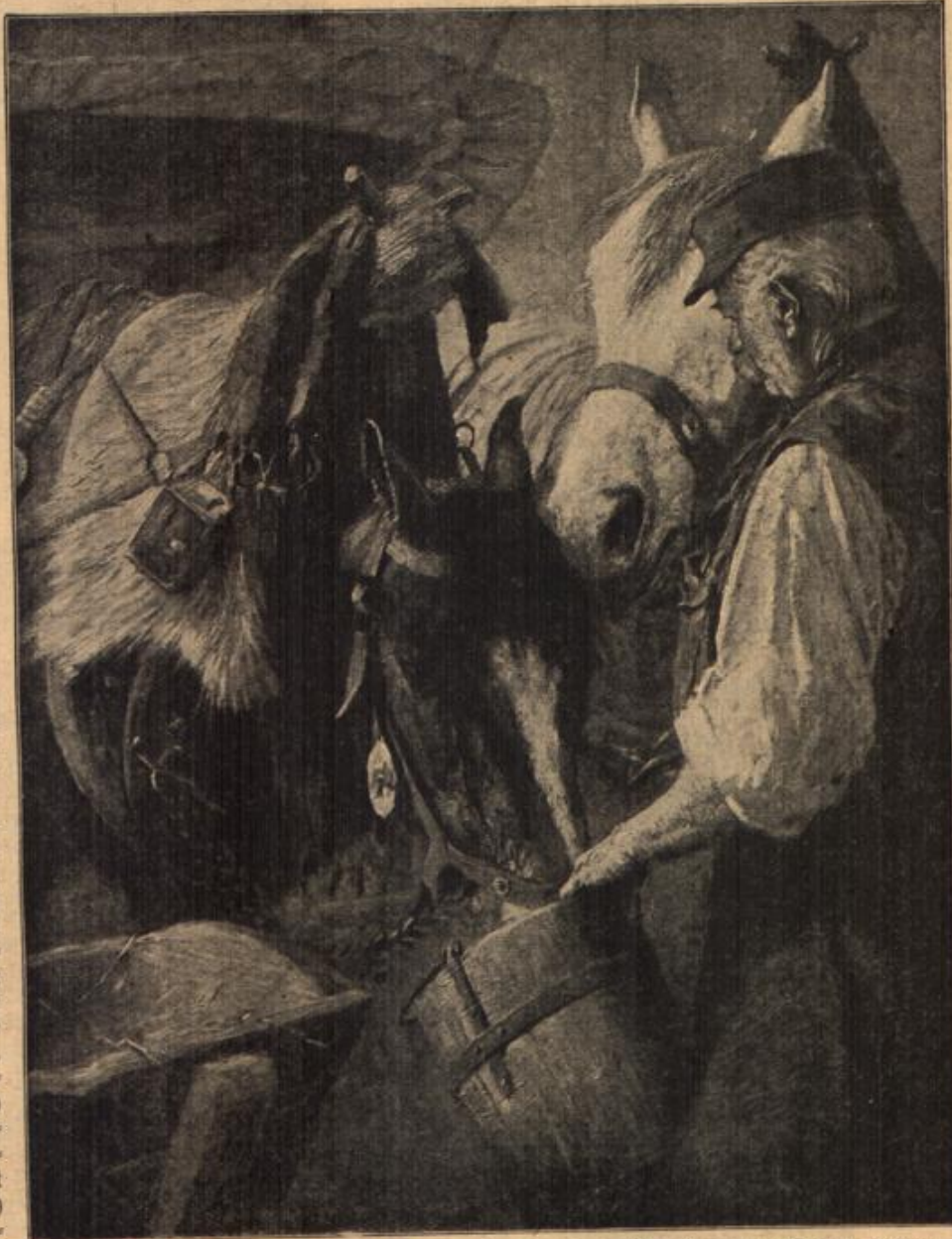
Asta stand noch lange allein im Bibliothekszimmer und träumte von Brautschmud und staunenden Menschen. Ja, die Juwelenkette, wann würde sie die tragen? Sie wollte den kostbaren Schmud nicht Jahr und Tag im verborgenen ruhen lassen, sondern ihn noch einmal gründlich zu Ehren bringen auf Bällen, Gesellschaften, und wo sich nur irgend Gelegenheit dazu bieten würde.

„Bah, was machte die Gans vom Lande für Augen, als sie die Kette sah!“ sprach sie dann mit spöttischem Lächeln zu sich selber. „So etwas hat dieser Anschuldsengel zuvor doch noch nicht gesehen. Wie hypnotisiert sah sie aus. Warum mußte sie überhaupt zugegen sein? Aber sie ist eben Tante Irmgards Vertraute, bis der eines Tages die Augen aufgehen werden. Ich traue solchen Rabonnengefichtchen nun einmal nicht.“

Derweil saßen Frau v. Rittersau und Ingeborg wieder draußen auf der Terrasse und suchten in harmlosem Geplauder die Not der Zeit zu vergessen.

„Also geben Sie acht, Kindchen“, sprach jetzt die alte Dame, „ich erzähle Ihnen die Geschichte meiner Juwelenkette, deren Anblick Sie in so großes Staunen versetzte.“

„Ja, bitte, gnädige Frau“, erwiderte Ingeborg. „Ich werde ganz Ohr sein. So etwas Prachtvolles sieht man sonst gewiß nur bei Hofe. Diese Steine! Am schönsten sind die Smaragde mit ihrem grünen, zauberhaften Gesunkel.“



Siehe. Nach dem Gemälde von Franz Hochmann. (Dresdener Ausstellung 1908.)

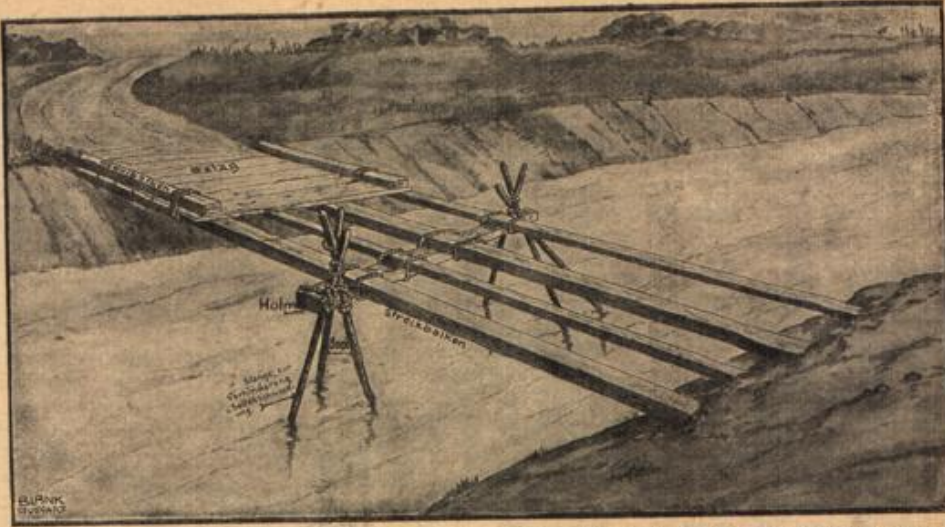
„Ja, bitte, gnädige Frau“, erwiderte Ingeborg. „Ich werde ganz Ohr sein. So etwas Prachtvolles sieht man sonst gewiß nur bei Hofe. Diese Steine! Am schönsten sind die Smaragde mit ihrem grünen, zauberhaften Gesunkel.“

Derweil saßen Frau v. Rittersau und Ingeborg wieder draußen auf der Terrasse und suchten in harmlosem Geplauder die Not der Zeit zu vergessen.

„Also geben Sie acht, Kindchen“, sprach jetzt die alte Dame, „ich erzähle Ihnen die Geschichte meiner Juwelenkette, deren Anblick Sie in so großes Staunen versetzte.“

„Ja, bitte, gnädige Frau“, erwiderte Ingeborg. „Ich werde ganz Ohr sein. So etwas Prachtvolles sieht man sonst gewiß nur bei Hofe. Diese Steine! Am schönsten sind die Smaragde mit ihrem grünen, zauberhaften Gesunkel.“

AI
Stoll
im Rat
Kodm.
5 Pf.
lage 3
her Br
Nr. 38
zu 50
1 Stoll
gen Th
mehr 2
zu hal
Ca



Schematische Darstellung einer kleinen Infanteriebrücke, die von der Mannschaft ohne Hinzuziehung von Pionieren hergestellt wird.

Seit dreihundertundfünfzig Jahren ist die Kette jetzt schon im Besitz unseres Geschlechts. In der alten Familiengeschichte wird sie nur die 'Tränenkette' genannt und häufiger erwähnt. Sie sollen nun erfahren, was der Chronist über ihren Ursprung berichtet. Damals, um das Jahr 1575, gehörte unser Schloß mit den umliegenden Ländereien einem gar kriegerischen und trinktrohen Edelmann namens Gottfried v. Rittersau. Der lebte mit allen Nachbarn in Fehde und hatte auch unter seinen Untertanen wenige Freunde. Aber seine auffallend schöne junge Gattin, deren Bild Sie im Ahnensaal sehen können, liebte ihn damals abgöttisch und hielt in guten und bösen Tagen zu ihm.

Nun begab es sich eines Tages, daß Gottfried auf einem Beutzug in den Argonnen von seinem ärgsten Widersacher, dem Grafen v. Hattonville, überrumpelt und gefangen genommen wurde. Im dunkeln Burgverließ sollte er bis an sein Lebensende für alle Vergehungen seines wildbewegten Lebens büßen.

Als aber die Gattin durch einen mit genauer Not dem Tode entronnenen Knappen davon Kunde erhielt, da brach der Gram ihr fast das Herz. Tag und Nacht flossen ihrer Tränen Bächlein, Speise und Trant verschmähte sie und ohne Unterlaß flehte sie zur heiligen Jungfrau um Hilfe und Erbarmen.

Das ging so an die sieben Tage. Da stand die Armut am Ende ihrer Kraft und versiel in einen tiefen, todähnlichen Schlummer.

Und siehe, in der Nacht ward es auf einmal gar hell um sie. Eine wunderliebliche Jungfrau in lichtigem Gewand und mit langem, bis auf die Erde wallendem Goldhaar erschien ihr, begrüßte sie mit holdseligem Lächeln und sprach: 'Elisabeth, deine Tränen und deine Gebete haben das Herz des himmlischen Vaters gerührt. Wohlan, was du so inbrünstig ersehnt, soll in Erfüllung gehen! Sieh hier die Taupfropfen im grünen Grase. Das sind die heißen Zähren, die du in deinem Leid vergossen hast. Ich will sie mit dieser roten Rose der Barmherzigkeit berühren und sie werden sich alsbald in kostbarste Edelsteine verwandeln.'

Sie nahm die Rose aus ihrem Gürtel und tat, wie sie gesagt. Und das Wunder war geschehen: Eine goldene Kette mit Diamanten, die wie die Sonne funkelten, mit lieblich schil-

lernenden Smaragden und blutroten Rubinen lag vor der Edelfrau.

'Nimm diese Tränenkette,' sprach die Fee weiter, 'begib dich damit, sobald der Morgen graut, auf die Burg des Grafen v. Hattonville und biete ihm diese als Lösegeld an. Dann wird er nicht widerstehen können und dir deinen Geliebten zurückgeben.'

Frau Elisabeth erwachte, rieb sich die Augen und schaute um sich. Da lag wahrhaftig die Kette zu ihren Füßen. Sie säumte nicht, ließ die Pferde satteln und ritt in Begleitung ihres Knappen und ein paar andern Getreuer unverzüglich nach der Burg des Grafen. Als der die funkelnden Juwelen erblickte, da war er wie geblendet, nahm die Kette sofort als Lösegeld und Elisabeth durfte mit ihrem Gatten noch zur selbigen Stunde hochbeglückt heimkehren. So war alles Leid in eitle Freude gewandelt. Gottfried aber ließ es nicht lange Ruhe hier in seinem Heim, er warb Söldner aus dem Schweizerlande an und zog wohlgezwappnet schon nach wenigen Wochen gegen

die Burg des Grafen, belagerte sie und nahm sie im Sturm. Im Zweikampfe mit ihm fiel Hattonville. Unter der bedeutenden Beute befand sich auch die Tränenkette. So kam diese hierher und wurde fortan wie ein Heiligtum in Ehren gehalten.

Das ist die seltsame Geschichte, die ich oft in unserer Chronik gelesen und Ihnen, liebes Kind, so ähnlich, wie der Chronist sie niedergeschrieben, hiermit wiedererzählt habe. Was an dem Märchen wahr ist, vermag ich Ihnen nicht zu sagen. Ich vermute aber, daß die Kette nicht von einer gütigen Fee stammte, sondern von einem sehr reichen Oheim jener Elisabeth, der zu jener Zeit mit Schätzen reich beladen aus dem Orient zurückgekehrt war.

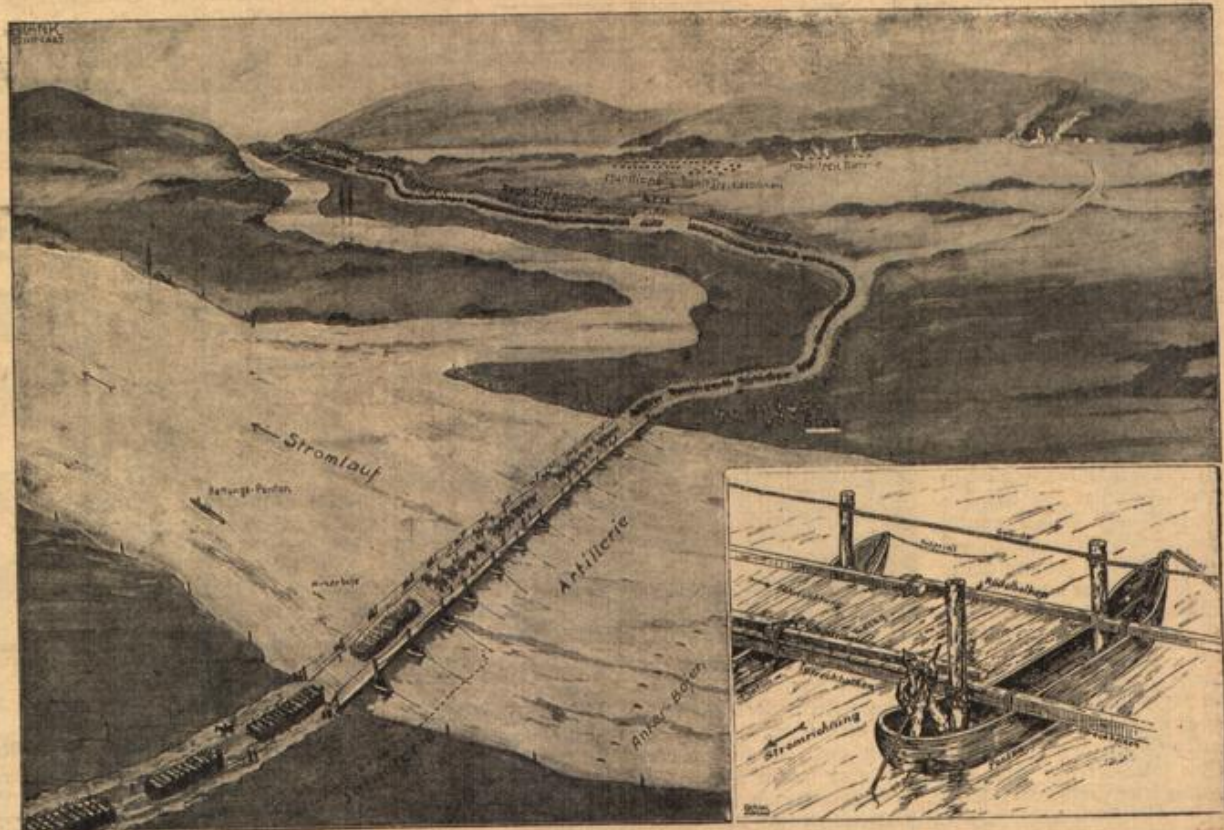
'Jedenfalls ein schönes Märchen', sagte Ingeborg.

'Ach, noch manche Geschichte, die sich an dieses Familienkleinod knüpft, könnte ich Ihnen erzählen', fuhr die Schloßherrin fort. Gelegentlich mehr davon.'

Nun trat auch Alta herzu und sagte, man könne tatsächlich deutlich Kanonendonner hören. Von Weß her müsse der kommen.

'Ach, das ist ein heraufziehendes Gewitter', meinte die Tante.

Truppen marschierten durch das Tal, mit Hausgerät beladene Wagen fuhren flüchtende Bewohner am Schloß vorüber, man hörte Weßlagen und Kindergeschrei, und die alte Killaßen wußte immer neue Schauermärten zu berichten. Sie war fest davon



Schematische Darstellung des Flußüberganges einer Division (rechts im Bild die Vergrößerung eines Teils der Pontonbrücke). Zeichnung von S. Blant.

überzeugt, daß den Franzosen der Durchbruchversuch wirklich gelungen sei. Vater Nikolas aber schlich in seinen großen, grauen Hutschuh wie ein Gespenst durch das Schloß, wadelte mit dem Kopf und hielt Selbstgespräche.

„Was für eine Zeit, was für eine Zeit! Dieses welsche Raubgesindel! Rache wollen sie nehmen für anno 70. Aber wir bleiben

Begierbild.



Wo ist der Bauer?

deutsch, deutsch, deutsch in alle Ewigkeit!“
Dann schlurste er wieder in sein Stübchen, lud den Revolver und ein altes Jagdgewehr, mit dem er die Spaten aus den Weinbergen zu verschleudern pflegte, und fühlte sich noch einmal als Vaterlandsverteidiger. Drei Kriege hatte er ja mitgemacht, den von 1870 als vierzigjähriger Feldzugsfreiwilliger. Wenn der Feind jetzt läme, dann wäre er das einzige männliche Wesen im Schloß hier. Kämpfen wollte er für seine Herrin bis auf den letzten Blutstropfen. Ja, so ein alter Soldat! An der Wand hing ja auch noch ein französisches Seitengewehr. Du lieber Gott, der alte Nikolas war mit seinen sechs- und achtzig Jahren in Kinderhänden, zeitweise wenigstens.

(Fortsetzung folgt.)

Frühling.

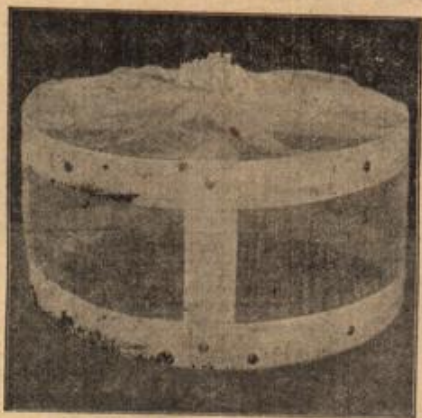
Es hat der Frühling die Erde geküßt,
Zauchzend, voll stürmischer Liebe,
Da regen in ihrem Herzen sich leis
Der Sehnsucht schlummernde Triebe.

Und wachsen und drängen voll seliger Lust
Entgegen dem jungen Lenze.
Der drückt ihnen freudig zum Liebesfest
Aufs Haupt seine blühenden Kränze. Johanna Weisfisch.

Fürs Haus

Selbhergestellte Fliegenkloche.

Der beste Schutz gegen Fliegen und anderes Ungeziefer, wie Raupen, Ameisen, Wespen, sind Gloden aus Drahtgaze. Da sie eine erhebliche Ausgabe bedeuten, wird die sparsame Hausfrau vielleicht gern unfremem Vorschlag folgen, diese Gloden selbst herzustellen, zumal die Arbeit kaum zehn Minuten in Anspruch nimmt. Man schneidet aus weißer, steifer, aber biegsamer Pappe zwei 77 cm lange und 2 cm breite Streifen zurecht, ferner vier ebenso breite aber nur 13 cm lange Stege, verbindet die langen Streifen mit Hilfe kleiner Musterklammern zur Rundung, wobei man gleich einen der kurzen Stege mitfaßt. Die übrigen drei Stege werden in gleichen Abständen ebenfalls mit Musterklammern an den Reifen befestigt, so daß sich ein haltbares Gestell ergibt. Nun folgt die Bespannung mit einem Streifen weißer Gaze, der so lang sein muß, daß er rund um das Gestell läuft und die nötige Nahtzugabe aufweist. Er ist zirka 26 cm breit und wird mit Festfäden zur Rundung geschlossen. Seinen unteren Rand kniffelt man links ein und befestigt ihn mit Musterklammern am unteren Pappstreifen. Des besseren Haltens wegen zweckt man die Gaze auch am oberen Reifen an, zieht den Stoff mit einem starken Faden oben zum Köpfchen ein, ganz fest an und bindet zu. Damit ist die Kloche fertig. Nach unferen Maßen hat sie 24 cm Durchmesser, kann aber beliebig größer oder kleiner, für die Küche auch aus grauer oder schwarzer Gaze gefertigt werden. In Weiß, eventuell mit Mull bespannt, eignet sie sich gut für den Kaffeetisch im Garten oder auf dem Ballon. Bei der Schlußnaht an der Seite legt man die Gazeränder am besten übereinander, die Verbindungsstelle fällt dann gar nicht auf. E. G. G.



Allerlei

Von den „Randbemerkungen“ Friedrichs des Großen, den kurzen, charakteristischen Entscheidungen, die der König auf den Rand der ihm vorgelegten Gesuche zu schreiben pflegte, ist in den letzten Jahren eine große Zahl bekannt geworden. Zu den weniger verbreiteten dürfte folgende gehören. Ein Landpfarrer bat in einer Eingabe um einen königlichen Befehl an seine Gemeinde, daß diese ihm ein Pferd halte, damit er den weiten Weg zu seinem Filialkirchdorfe nicht immer zu Fuß zu machen brauche. Der König schrieb an den Rand: „Kann das Gesuch nicht bewilligen, denn die Bibel sagt nicht, reitet hin in alle Welt, sondern gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ F.-S.

Goethe und der Engländer. Daß Goethe in älteren Jahren dem ihm lästig werdenden Besuchercharakter gegenüber sehr wohl den zugeknöpften Geheimrat herauszulehren verstand, weiß jedermann. Nicht so bekannt dürfte seine Methode gegen durchreisende Engländer sein, die ihn als eine „Attraktion“ von Weimar betrachteten, an der man sicher nicht vorübergehen dürfe, und die oftmals jedes Wort, das sie ihm entlockt hatten, in die Zeitungen brachten. Ihnen gegenüber schwierte er sich daher mit Vorliebe aus. Einer von diesen Gemahregelten hatte trotzdem in einer Art Selbstironie einen Bericht über die Behandlung, die ihm von dem Weimarer Alten widerfahren war, veröffentlicht, und es lohnt sich, ihn hier einem weiteren Leserkreise bekanntzugeben. Er lautete: „Ich trat bei Goethe ein; er begrüßte mich mit einer stummen Verbeugung, mit der Hand auf einen Stuhl deutend. Ich verbeugte mich ebenfalls, ohne ein Wort zu sagen, und setzte mich, die Anrede des Gewaltigen erwartend. Er redete mich aber nicht an, mochte wohl von meiner Seite eine Anrede erwarten. Es fiel mir aber nichts ein, was ich hätte sagen können. So saßen wir uns fünf Minuten stumm gegenüber. Dann erhob sich Goethe und gab mir damit einen Wink, zu gehen. Ich verbeugte mich, er tat das gleiche. Er geleitete mich ins Vorzimmer. Da blieb er stehen, zeigte auf eine Marmorbüste und sagte: ‚Walter Scott! Und ich sagte seufzend: ‚Ist leider tot!‘ Dann war ich draußen.“ E. D.

Gemeinnütziges

Schwachwüchsige und krebstrante Obstbäume können nur dann durch Umveredlung gerettet werden, wenn man Reiser einer starkwüchsigen Sorte nimmt, z. B. vom „Schönen von Boskoop“. Hier übt das Reis auf die Unterlage einen anregenden Einfluß aus.

Bei den ersten Flügen der Bienen muß der Imker helfen, die Bodenbretter zu reinigen. Da liegen oft Hunderte von Toten, verschimmelt und naß, und viel Gemülle, deren Fortschaffen eine Menge Arbeit erfordert. Da gehen viele in der unwirtlichen, unbeständigen Natur zugrunde.

Frische Biertreber eignen sich nicht besonders zur Geflügelfütterung. Sie enthalten 78 Prozent Wasser und jauern leicht. Getrocknete Biertreber sind dagegen als eiweiß- und fettreiches, leicht verdauliches und billiges Geflügelfutter geschätzt.

Gemüswasser sollte nicht fortgeschüttet werden, weil es für die Ernährung wichtige Salze enthält und schmackhafte Suppen daraus hergestellt werden können. Man tut gut, Gemüsse mit viel Wasser aufzusetzen, die Brühe vor dem Anrichten abzugießen und diese dann am andern Tage als Suppe zu verwenden. Franz Abt, Eisenburg.

Auflösung.

L	A	M	A	R	T	I	N	E
L	A	M	A	R	T	I	N	E
S	C	H	A	K	A	L		
E	L	E	N	B	U	R	G	
K	R	E	U	Z	N	A	C	H
S	U	S	A	N	N	A		
W	I	E	S	B	A	D	E	N
N	E	S	T	R	O	Y		

Logogriff.

Dem Backern wird's mit d geipendet,
Glad bringt's oft, wenn mit s es endet,
Und fügen wir ein t ihm an,
Dann lebt' es einst in Sanaan.
Julius Fald

Schachlösungen:

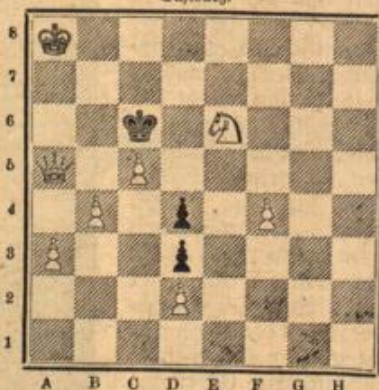
- Nr. 169. 1) Sa7, Ka4. 2) Db2;
1) ... b4. 2) Sc6.
Nr. 170. Se7?, Da8. 2) Lg4 Lg7!
1) h4, Dg1. 2) Se7. Dg2.
3) Le8, ♗ 4) S matt.

Richtige Lösungen:

- Nr. 160. Von G. Hinderer in Untergröningen. D. Brandt in Dudenhuben.
Nr. 161. Von G. Hinderer in Untergröningen.
Nr. 162. Von G. E. R., P. Kotchenreuther in Nordheim.
Lehrer F. Schäfer, Offen-R.
Nr. 163. Lehrer F. Schäfer, Offen-R. **Briechschel.** Herrn G. B. in Drumath (Hess.). Auf Da7 folgt Sd3: ♠

Problem Nr. 171.

Von J. Groß in Karlsruhe.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 3 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schachde: Geiz, Nege.
Des Bilderrätsels: Wenn du einen Pfennig suchst, verbrenne dazu kein Großschindl!

Alle Rechte vorbehalten.